

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 72 (1946)
Heft: 3

Artikel: Cendre blanche
Autor: Steenken, E.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-484774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Er kann es noch immer nicht lassen

Cendre blanche

Das alte vornehme Café. Sie kennen es: die Stühle mit den hohen Lehnen aus Mahagoni, der blumige Läufer, der zum diskreten Buffet im Hintergrund läuft, zwei gewaltige Landschaften im Beat Wieland-Stil, von einem ewigen Dämmer umweht, die spanische Wand aus geripstem, karmesinrotem Tuch, hinter der zuweilen fremdländische Studenten mit glucksenden Lauten (türkisch, iranisch, litauisch? — Du wirst es nie erfahren) ein scharfgewürztes Gulasch verzehren, der leicht geschwärzte Stuck an der Decke, ein Engel aus Holz, der breitbeinig schwebt.

Aber — ein breitbeinig schwebender Engel?! Kommen Sie und sehen Sie sich ihn an — dann wissen Sie, was ich meine.

Die Gäste? Stammqualität, von der ältesten und geschätztesten Marke. Herren mit roten Bäckchen und weißen Kapitänsschnurrbärtchen, Roda Roda-Anekdotier, Rentner, reichgewordene Schlossermeister, Schachspieler.

In den vergangenen Jahren kamen natürlich einige Emigranten hinzu, Herren in den Fünzigern, mit verzweifelt gepflegter Eleganz, das leise oder resignierte Lächeln eines erbarmungslosen Schicksals auf den Lippen,

höflich, still und erpicht nur auf die neusten Journale, die Armand, der Kellner mit dem Toscaninikopf, mit sträflicher Langsamkeit auf die blinkenden Nagelspitzen des Bügels legte.

Das Weltgeschehen, seine Entwicklung, seine Kurven, seine Peripetien — man erhöhte es am nervösen Rauschen der Gazetten, man er sah es am jähen Aufschnellen der Köpfe, wenn die letzte Zeile der Spalte konsumiert war. Ein Gespräch, ein Kommentar konnte zuweilen aufflackern, aber es erstarb wieder, wenn Armand den Vermouth sec oder den Café crème abgestellt hatte. Die zwei charmannten Wiener erkaufte sich mit einem «Schwarzen» einen ganzen Nachmittag das Hausrecht, aber da sie es Tag für Tag tafeln, erwarben sie die Duldung, den Respekt und das Vertrauen Armands.

Der Cafétier, artig, leise, mit einer kätzischen Variante, in schwarzem Sakko, erschien so gegen fünf Uhr mit einer Miene, als hätte er bis dahin nur schwere Klassiker zu verdauen gehabt, verbeugte sich artig in anständigster Distanz und paradierte weiter, ohne jemand berührt zu haben, denn der Händedruck ist hier verpönt. Wir befinden uns schließlich nicht in einer Gemütlichkeit verzapfenden Freispinte.

Blieb der Tisch am äußersten Fenster rechts, der einzige, an dem ein klar artikuliertes Wort zu vernehmen war, der Tisch, an dem in mittlerer Lautstärke debattiert werden durfte — sofern Herr Vaureau, ein wenig süffisant lächelnd, ein wenig mondän-nervös, ein wenig Stakkato in seinen Gebärden, anwesend war. Und Herr Vaureau war anwesend, so sicher wie die Pernod-Bouteille auf dem Buffet und die Kuckucksuhr über der Tür mit der Aufschrift «Privat», und anwesend waren auch der vornehme Pole mit den schieferschwärzen Haaren, Herr Jensen mit dem Stöckchen zwischen den Knien, und Herr Professor Estichom aus Athen. Andere Herren von fremdländischen

Typus genossen ebenfalls Gastrecht an diesem Tisch, aber sie fauchten seltener, plötzlich und unerwartet auf, warfen das Gewicht ihrer Ansichten und ihrer Persönlichkeit in den Disput und verschwanden wieder. Es blieben die vier, an der Spitze Herr Vaureau mit der Zigarre aus feinem Sandblatt in der Linken, jener Zigarre, an der ewig ein weißes Aschehütchen saß und geduldig mit der Gestik der Hand auf und ab tanzte.

Himmel, der Krieg lieferte das Material. Strategische Pläne wurden debattiert, man war sachlich und so gut es ging vorurteilslos, es gab eine Rommel-Epoche und eine Tolbuchin-Zeit, man machte Stalingrad zum Gegenstand einer weltgeschichtlichen Untersuchung, man war skeptisch und optimistisch, man erblühte und welkte, erhitze sich und sah erschüttert aus über dem scharfen Ruch der frischen, aufgeschlagenen Gazette.

Zuweilen gar ging es zu lebhaft her, dann konnte wohl einer der Schachspieler einen Blick unter buschigen Augenbrauen herüberschicken, ein Blick, in dem sanfter Unmut glomm, oder einer der Emigranten setzte ein allerliebste ironisches Lächeln auf, oder Armand, der Kellner, hustete. Wenn Kellner husten, ist die Etikette ein wenig in Gefahr. In solchen Augenblicken vermochte Herr Vaureau beschämend generös zu werden, er zog die schwarze Ledertasche und offerierte allen Tischgästen von seiner Sandblatt.

Seit einiger Zeit nun findet man Herrn Vaureau allein. Herr Jensen reiste in den Norden, Herr Zyromski nach Polen und Herr Professor Estichom schließt Geschäfte in England ab. Er zeigte eine betrübte Miene und das weiße Hütchen an seiner Zigarre war um einige Grade gekrümmt, als litte auch es unter dieser Verlassenheit.

«Ja, der Krieg», wagte ich frisch-fröhlich zu bemerken, «er liegt zum Glück hinter uns, die Luft wird rein, man kann wieder vorausblicken. Das Leben wird erträglich.»

Herr Vaureau sah mich entrüstet an: «Erträglich nennen Sie das? Langweilig, totlangweilig wird es, es passiert ja rein gar nichts mehr! Sogar das japanische Operationsfeld ist liquidiert...»

Ich war höchlich erstaunt und setzte mich in Positur: «Aber, mein Lieber, Sie wollen sich doch nicht deswegen beklagen...»

«Beklagen... pt!» Herr Vaureau schüttelte gelangweilt den Kopf. «Sie sehen ja selbst, was mir der Friede eingebracht hat. Meine besten Freunde und Gesprächspartner sind davongereist und ich? Ja, ich beginne doch wahrhaftig wieder Feuillesons und Marktberichte zu studieren, wie in meiner seligen Bankvolontärzeit. Scheuflüch ist das, mein Herr, scheuflüch!»

In diesem Augenblick legte Armand ihm das neueste Journal vor. Eine Schlagzeile überschrie alle andern: «Die Atombombe und die Zukunft der Menschheit.» Mein Gegenüber überflog den Titel und sein gelangweiltes Gesicht begann sich wahrhaftig ein wenig aufzuhellen.


«Sehen Sie», sagte er dann, nachdem er einen tiefen und genießerischen Zug an seiner Sandblatt getan, «Atombombe... interessante Erfindung und meine einzige Hoffnung. Wenn nicht alles täuscht, bringt sie uns in den kommenden Jahren wenigstens die notwendigen Sensationen — und das tröstet mich.»

E. H. Steenken



Hand in Hand
gehen die Qualitäten der Küche und des Kellers. Der Gast ist befriedigt. Direkt am Bahnhof

Aarau Hotel Aarauerhof
Restaurant Bar Feldschlößchen-Bier
Tel. 239 71 Inhaber: E. Pflliger-Dietschy
Gleiches Haus: Salinenhotel Rheinfelden



OVIGNAC SENGLET
der echte Elercognac, gibt neue Lebensfreude!
AUGUST SENGLET A.G. MUTTENZ BL.